

Drei schwere Belastungen der Romkirche

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seligmachenden Glauben. Aber für uns *Freidenker*, für die diese Worte den Begriff ihrer Weltanschauung bilden, bleibt nur die eine Frage an jene vorhin genannten Freiheitskämpfer offen: «Freiheit und Befreiung — wovon und wofür...?»

Friedrich Tramer

Drei schwere Belastungen der Romkirche

I. Nehmen wir die schwächste dieser drei Belastungen, die wir im Auge haben, voraus. Warum die schwächste? Sie ruht nicht nur auf den Schultern der Romkirche; zu gleichen Teilen legt sie sich auch auf die Schultern der anderen christlichen Denominationen. Darum läßt sie sich etwas leichter tragen; un bequem aber ist sie auf alle Fälle.

Wir sprechen hier vom Einzug einer Islam-Sekte in die Zwingli-Stadt Zürich. Schon der Bau einer Moschee durch die pakistanische Ahmadiyya-Mission (die Schreibung ist verschieden) hat Aerger geschaffen; von diesem Aerger zeugen die nachherigen Proteste an die Adresse der Zürcher Regierung. Diese aber hat sich gehörig gerechtfertigt — und so bleibt heute den christlichen Kirchen nichts übrig, als eine recht böse Miene zum legitimen Spiel der Regierung zu machen.

Der eigentliche Aerger aber sitzt tiefer. In der Zwingli-Stadt stellt sich nun also der Islam mit fast gleichen Rechten ungehört mitten in die Reihe der alteingesessenen Konfessionen hinein. Da müssen ja allen Zeitgenossen, christlichen und unchristlichen, die Augen aufgehen, denn nun wird ihnen allen klar: Die christlichen Landeskirchen sind keine Ausnahme und kein Sonderfall; sie sind Ausformungen eines allgemein religiösen Bedürfnisses wie auch der Islam, wie auch der Buddhismus und wie alle anderen religiösen Ausformungen auch. Damit werden die christlichen Kirchen der Höhe und Sonderung ihrer angemaßten Absolutheit und Allgemeingültigkeit beraubt; sie werden erbarmungslos aus dieser Höhe herabgezogen und auf den ihnen zukommenden bescheidenen Platz in der Reihe der religiösen Ausformungen überhaupt gestellt; kurz — sie werden relativiert.

Gegen diese Relativierung setzen sich die christlichen Kirchen natürlich verzweifelt zur Wehr. Mit harter Faust pochen sie auf ihre Sonderstellung auf dem Grund der göttlichen Offenbarung. Das nützt ihnen aber nichts, die Relativierung ist nun einmal von außen her bereits vollzogen.

Und darin eben liegt für die christlichen Kirchen die schmerzlichste ihrer Enttäuschungen — gerade dieser christliche Absolutheitsanspruch wird heute in die große Relativierung mit hineinbezogen. Was für gewaltige Worte stehen doch der Bibel zur Verfügung, wenn sie von der Offenbarung als dem Grund und Fundament aller Absolutheit spricht! Im Vorbeigehen erinnern wir rasch an das bekannte Apostelwort: «Es ist in keinem anderen das Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollten gerettet werden» — als eben der Name Jesu Christi. Aber auch der Islam ist um derart volltönende Worte nicht verlegen, wenn er von seiner eigenen Absolutheit, von der Absolutheit Allahs, Mohammeds und des Korans, wenn er von dem Recht des Islams zur Herrschaft über alle Kreatur spricht. Mit der Ahmadiyya-Mission kommt nun auch die neue Fassung und Uebersetzung des Korans zu uns in die Schweiz, und im Vorwort zu diesem Koran lesen wir die folgenden Worte: «Wir sind zum Werkzeuge erkoren worden, um das Banner der Herrschaft des Korans aufzurichten. Indem wir Glauben und Gewißheit aus den Worten Gottes schöpfen, beweisen wir der Welt die Ueberlegenheit des Korans. ... Und doch sind wir überzeugt, daß trotz stärkster Opposition die Herrschaft des Korans aufgerichtet wird. Die Sonne mag ihre Bahn und die Sterne ihre bestimmten Plätze verlassen, die Erde mag aufhören, sich zu drehen, jedoch nichts und niemand kann den Sieg des Islams und des Heiligen Propheten verhindern ... Die Menschen werden sich abwenden von der Anbetung anderer Menschen und Götter, die sie mit eigenen Händen gemacht haben.»

So ist das also: Gerade der Absolutheitsanspruch, der den Christenglauben himmelhoch über alle anderen Religionsformen emporheben sollte, gerade dieser Absolutheitsanspruch ist es nun, der den Christenglauben in die Reihe der anderen Mo-

im Gegensatz zu seinen damaligen Fachkollegen, der tiefenpsychologischen Betrachtungsweise weitesten Raum ein. Er schildert das Verhalten der Kranken als Reaktion auf das Unglück und die Versagungen ihres entbehrensreichen Daseins; gelegentlich läßt er auch durchblicken, daß die Zukunft einer psychologischen Therapie gehören werde: aber noch fanden sich keine Mittel und Methoden, um diese Prophezeiung wahr zu machen.

Es war die amerikanische Psychiatrie, welche die in Europa geschaffenen kühnen Konzepte in die Praxis umzusetzen imstande war. Unbelastet von einem Uebermaß an Traditionen, nahmen die Seelenärzte der «Neuen Welt» den tiefenpsychologischen Standpunkt unbefangen auf. Die wegen Faschismus und Nationalsozialismus ausgewanderten Tiefenpsychologen erhielten großzügige Arbeitsmöglichkeiten und brachten bald die amerikanische Psychiatrie auf ein Niveau, das nirgends übertroffen wird. Die fortgeschrittensten Analytiker schufen nicht nur psychosomatische Institute, sondern erschlossen auch in den Irrenanstalten neue Wirkungsgebiete, indem sie sich über das *Freudsche* Prinzip von der Unheilbarkeit des Geisteskranken hinwegsetzten und sich heroisch um die Schizophrenentherapie bemühten. Die Namen *Adolf Meyer*, *W. A. White*, *Rosen*, *F. Fromm-Reichmann*, *Th. Lidz* u. a. stehen für eine großartige Entwicklung, in der sich Schritt für Schritt das Dunkel des wahnhaften Erlebens für die Wissenschaft aufhellte und im wachsenden Maße sich seelische Heilungsmöglichkeiten auch für diese Patientengruppe (die etwa 1 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht und unermessliches Leid für die Betroffenen und ihre Angehörigen beinhaltet) abzeichneten. Diese Erkenntnisse bedeuteten eine derartige Revolution im psychiatrischen Denken, daß der *Internationale Psychiatrie-Kongress* im Jahre 1957 (Zürich) als Thema «Die psychotherapeutische Beeinflussung der Schizophrenie» wählte — etwa 2000 Fachleute aus allen Kulturländern der Erde vereinigten sich zu diesem Symposium, das ein machtvolles Bekenntnis zur tiefenpsychologischen Grundlegung der Psychiatrie bedeutete.

Josef Rattner führt in dieses brennend aktuelle Thema ein, indem er zunächst ein Krankheitsbild ins Auge faßt, das die Seelenärzte «schizo-

phrene Reaktion» nennen. Hier handelt es sich um eine der Schizophrenie äußerst ähnliche Erkrankung, die jedoch viel milder verläuft und irgendwo in der Mitte zwischen Neurose und Psychose steht. In solchen «schizophrenen Reaktionen» bemerkt man alle möglichen Wahn- und Verstim mungserscheinungen, wobei es der genaueren Untersuchung immer offenkundig wird, aus welcher Lebens- und Charakter-situation die Symptomatik erwächst. Bei dieser «kleinen Schizophrenie» also ist unwiderleglich festzustellen, daß sie ihre Ursachen in einer «neurotischen» Erlebnisverarbeitung besitzt und dementsprechend auch psychotherapeutisch sehr gut beeinflußt werden kann.

Von diesem Umstand aus schlägt nun der Autor eine Brücke zur Schizophrenie, über deren psychische Bedingtheit und Heilbarkeit noch immer diskutiert wird. Anhand umfassender Literaturstudien wird nun bewiesen, daß alle Thesen von einer schizophrenen «Konstitution» oder «Erbmasse» der tiefenpsychologischen Erklärung unterlegen sind; besonderes Gewicht legt der Verfasser auf das Gedankensystem des amerikanischen Psychiaters *H. S. Sullivan*, der in Europa noch wenig bekannt ist, aber in seinen Werken das vermutlich schönste und weitläufigste psychiatrische Lehrgebäude errichtet hat. *Sullivan* umspannt in seiner «Psychiatrie der zwischenmenschlichen Beziehungen» das Ingesamt des gesunden und kranken Seelenlebens und wirft u. a. auch ein helles Licht auf die Psychologie der Geisteskranken, über die er wie kaum ein anderer vor ihm Aufschluß zu erteilen vermag.

Anhand eines Falles aus der eigenen Praxis veranschaulicht *Josef Rattner* die tiefenpsychologischen Thesen mit außergewöhnlicher Klarheit und Prägnanz. Dem Leser wird in einer Art Krankenbiographie der Werdegang eines im Mannesalter an einer schizophrenen Reaktion erkrankten Menschen nahegebracht, wobei sichtlich viel Wert darauf gelegt wird, daß auch der medizinisch und psychologisch interessierte Laie die Zusammenhänge übersehen kann. Vor allem aber Aerzte, Psychologen, Sozialfürsorger, Krankenpfleger usw. werden mit Gewinn dieses Buch lesen, das einen Schlüssel zur gegenwärtigen Problemstellung in Psychiatrie, Medizin und Psychologie bietet.

Dr. med. H. Meier (Zürich)

notheismen hineinstellt und in dieser Reihe rettungslos relativiert.

II. Für die Kirchenangehörigen ist die Romkirche natürlich ein von Gott gestiftetes Heilinstitut; für alle aber, die außerhalb dieser Kirche stehen, ist sie eine von Menschen geschaffene irdische und rein diesseitige Machtorganisation. Als solche hat sie ihre menschlichen Schwächen und Fehler; die Kirchengeschichte gibt darüber hinreichend Auskunft. Nun ist es das begreifliche Bemühen der Romkirche, diese dunklen Stellen der Kirchengeschichte entweder aufzuhellen oder so fest zuzudecken, daß sie aus dem Bewußtsein der Menschen langsam verschwinden. Da die Romkirche eine mit allen menschlichen Fehlermöglichkeiten belastete Menschenorganisation ist, schafft auch die lebendige Gegenwart unserer Tage immer neue Fehlleistungen; diese werden wohl von prominenten Exponenten der Romkirche begangen, nachträglich aber doch der Romkirche selbst ins Schuldkonto geschrieben. Rasch sei hier auf drei derartige Fehlleistungen, die aus der Tagespresse unseren Lesern wohlbekannt sind, hingewiesen:

a) Der sehr unfaire Krieg des früheren westdeutschen Heeresministers J. Strauß, eines prominenten Katholiken, gegen die Zeitschrift «Spiegel».

b) Die Vorgänge in Süd-Vietnam. Erst in diesen Tagen dringen Berichte zu uns, die aufzeigen, wie sehr die katholische Familiendynastie Ngo schon seit acht Jahren den dortigen Buddhismus bedrückt und verfolgt. Die gegenwärtigen buddhistischen Demonstrationen sind nur die selbstverständliche Reaktion und Auflehnung gegen diese langjährige Vergewaltigung. Wir wissen, wie brutal diese an sich verständlichen Demonstrationen von der katholischen Staatsleitung zerschlagen worden sind.

c) Das Drama des jungen Deutschen Hochhuth «Der Stellvertreter», leidenschaftlich diskutiert und heiß umkämpft, macht es dem verstorbenen Papst Pius XII. zum wohlbegründeten Vorwurf, daß er zu den grauenhaften Judenvernichtungen Hitlers kein Wort des sittlichen Protestes gefunden, sondern ängstlich dazu geschwiegen hat.

Das sind Hinweise auf nur drei Fehlleistungen innerhalb der heutigen Romkirche, und alle drei haben wir aufmerksam, staunend, mit wachen Sinnen miterlebt. Der Romkirche ist das alles natürlich so peinlich wie nur immer möglich. Aus der Welt schaffen kann sie diese Fehlleistungen nicht; was geschehen ist, bleibt geschehen; Geschehenes ungeschehen machen — das übersteigt auch die Möglichkeiten der Romkirche. Mit allen Mitteln aber sucht sie wenigstens dieses eine zu erreichen: Daß nicht darüber gesprochen wird; daß bald Gras darüber wachse; daß nicht durch die ständigen Vorwürfe die blutenden Wunden immer wieder aufgerissen werden und so die Kirche an ihre menschlichen Bedingtheiten und Unvollkommenheiten mahnen. Umsonst aber sind alle diese Bemühungen der Kirche; die heute mündig gewordene Mitwelt läßt sich nun einmal das Maul nicht mehr verbinden. Sie besteht auf ihren Vorwürfen und erneuert immer dringlicher ihre Anklagen.

III. Das Schlimmste haben wir uns für den Schluß aufgespart. Wir reden hier nicht von den früheren Greueln wie Inquisition und Hexenverfolgung. Die Weltgeschichte kennt sie und hat sich ihretwegen lange genug mit der Romkirche herumgestritten. Das alles lassen wir heute einmal auf sich beruhen und sprechen von den neueren Ereignissen, wie sie der Zweite Weltkrieg mit sich gebracht hat. Auch hier hat die Romkirche schwere, ja schwerste Schuld auf sich geladen. Viele Zeugen dieser Ereignisse leben noch heute unter uns, können berichten und bestätigen. Auch an schriftlichen Dokumenten fehlt es nicht. Die große Abrechnung von Karlheinz Deschner «Abermals krähte der Hahn» ist nur *ein* Dokument unter anderen, es ist aber mit seinen rund 700 Seiten und mit seinen genauen Quellenangaben ein gewichtiges und daher auch wuchtiges Do-

kument. Ueber dieses Dokument kommt die Romkirche nicht hinweg. Deschner kommt ab p. 493 ausführlich auf den Zweiten Weltkrieg zu sprechen und richtet scharfe, aber belegte Anklagen gegen die Romkirche. Und innerhalb dieser Weltkriegs-abrechnung steht ab p. 565 ein Kapitel, das wir ohne Grauen, ohne Schaudern nicht lesen können. Wir meinen die Ausrottung der Serben durch die katholischen Ustaschi unter dem katholischen Führer Pavelic im damaligen Kroatien. Dem politischen Kampf lag ein konfessioneller Gegensatz zu Grunde — die Vertreter der Romkirche in Kroatien wollten die griechisch-orthodoxe Kirche der jugoslawischen Minderheit mit Stumpf und Stiel ausrotten. Deschner berichtet von Verfolgungen und Massenhinrichtungen, die sich würdig an die Seite der Inquisition und der wildesten Nazigreuel in unserer Gegenwart anreihen. Die katholischen Ustaschi machten, immer unter der Führung ihrer römisch-katholischen Geistlichkeit, aus dem unglücklichen Kroatien ein bluttriefendes Menschenschlachthaus.

Als vor einigen Jahren schon Nachrichten über diese Untaten des konfessionellen Fanatismus zu uns drangen, wartete alles auf die Reaktion, auf die Abwehr der Romkirche. Man sagte sich damals schon: Es ist ja ganz unmöglich, daß die Romkirche so etwas auf sich sitzen lassen kann; sie wird sicher sofort reagieren, wird abwehren und sich verteidigen. Aber es geschah nichts-nichts-nichts! Nun, da heute die Anklage von Deschner her mit geballter Wucht und reichster Dokumentation erneuert wird, wachsen Staunen und Fragen in der Mitwelt, denn wiederum, wie früher schon, versteckt sich die Romkirche hinter dem Schleier eines beharrlichen Schweigens. Sie macht es wie viele Insekten, wenn Gefahr droht — sie stellt sich tot. Aber sie weiß und fühlt es nur zu gut — groß und staunend, fragend und vorwurfsvoll richtet sich das Auge der wissenden Mitwelt auf sie, auf die Romkirche. Diese Mitwelt erwartet die Antwort auf die dringlich gestellte Frage: Ist das alles wirklich wahr? Wenn ja — wie will die Kirche das verantworten, wie will sie das wieder gutmachen? Man sagt mir, daß wackere Katholiken unter der drückenden Schwere dieses Blickes, dieser Anklage der Weltöffentlichkeit sich zur Ehrenrettung, zur Abwehr rüsteten und von ihren oberen Kircheninstanzen Zugang zu den einschlägigen Archiven erbat, um die Abwehr ebenso reich zu dokumentieren, wie der Angriff dokumentiert ist — aber diese Gesuche seien alle abgewiesen worden. Trifft das zu, so wird dadurch die Lage der Kirche keineswegs gebessert, sie wird verschlimmert. Szczesnys Zeitschrift «Vorgänge» schreibt in einer Besprechung des Deschnerbuches in Heft 7/1963 p. 226: «Was Deschner allein zur päpstlichen Politik gegenüber Mussolini, Hitler und Franco an Fakten anführt, muß endlich offen diskutiert werden können. Für Deschner, der die Kirche von außen betrachtet, ist das keine Frage. Aber es sollte auch der katholischen Kirche nicht schaden, wenn sie sich ebenso offen damit auseinandersetzt. Der Hinweis auf Desch-

Mitteilungen der Geschäftsstelle

An unsere Abonnenten:

Der vorliegenden Nummer liegt ein Einzahlungsschein bei, welcher zur Begleichung des Abonnementsbetrages pro 1963 dienen soll. (Schweiz: Fr. 5.—.) Für die baldige Einzahlung sind wir Ihnen dankbar.

An unsere Ortsgruppenmitglieder:

Aus technischen Gründen liegt der ganzen Auflage ein Einzahlungsschein bei. Als Ortsgruppenmitglied bezahlen Sie jedoch nach wie vor den Abonnementsbetrag zusammen mit dem Mitgliederbeitrag an die Ortsgruppe. Bitte vernichten Sie deshalb den Einzahlungsschein oder benützen Sie ihn für eine Einzahlung auf unsern Pressefonds.

ners Mängel mit der Absicht, ihn dadurch abtun zu können, nützt da gar nichts. Es bleibt genug an Fakten, auf die sein Buch aufmerksam macht, die nicht aus der Welt zu schaffen sind.» Die Zeitschrift hat damit nicht nur uns, sie hat unserem ganzen Zeitbewußtsein aus dem Herzen gesprochen und ihre Mahnung trefflich zu formulieren gewußt.

Das sind die drei Belastungen der Romkirche, die wir heute unseren Lesern zum Mitbedenken vorlegen. Sie stellen Prunk und Pracht, sie stellen die volltönenden Worte von Nächsten- und Feindesliebe und alle die demütig gefalteten Hände des vatikanischen Konzils in eine ganz eigenartige, ja unheimliche Beleuchtung. Und wir haben Anlaß zu vermuten, daß das alles den Einsichtigen in der Romkirche recht schwer aufliegen muß.

Omikron

Schlaglichter

Großer Erfolg des «Stellvertreters» in Bern

Rolf Hochhuths umstrittenes Drama «Der Stellvertreter» ist nun auch vom Berner Stadttheater in dankenswerter Weise aufgeführt worden, und die polizeilich gut geschützte Premiere endete mit einem vollen Erfolg für das Stück, den Autor und die intelligente Inszenierung durch Christoph Groszer. Das alle Dimensionen eines Theaterabends sprengende Stück muß ja massiv gekürzt werden, um auf die Bühne zu kommen. Die Striche, die in Bern vorgenommen wurden, gaben aber eine viel getreue Idee von Hochhuths Werk als die Berliner Fassung Piscators und die in Basel gespielte, ihr weitgehend angepaßte Variante. Es gab die grausige Jägerkellerszene, die ungeschminkte Darstellung jenes widerlichen Gemisches von Biergemütlichkeit und kaltem Mordbestium bei den Nationalsozialisten, es gab auch Auschwitz mit der «Frage nach Gott», mit dem großen Dialog zwischen dem nihilistischen Nazi-Doktor und dem Jesuitenpater. Die Papstszene war sprachlich leicht gemildert, ohne aber von ihrer Substanz und der Schärfe der Problemstellung etwas einzubüßen. Unvermeidlich blieb manches fragmentarisch, und ebenso unvermeidlich waren nicht alle Chargen gerade mit dem idealsten Typ besetzt. Das kann aber von einem Theater mit begrenztem Ensemble, wie es die Stadttheater in der Schweiz nun einmal sind, auch gar nicht anders erwartet werden. Trotzdem: die Berner Fassung steht weit über jeder anderen, die bis jetzt im deutschen Sprachbereich gespielt wurde. Das Verdienst des Regisseurs Christoph Groszer, der die Proportionen und Akzente richtig verteilt hat, kann gar nicht genug hervorgehoben werden. Hochhuth selbst kann sich bei ihm für diese intelligente Regieleistung bedanken und das von der geistigen und gesellschaftlichen Elite dominierte Berner Premierenpublikum dankte mit langem, einmütigem Beifall. Es gab nicht die geringste Äußerung der Ablehnung, dafür aber zahlreiche Hervorrufe. Wir sahen einen lange und begeistert klatschenden bernischen Regierungsrat, Priester, die Beifall spendeten und wir lasen in der hochgescheiten Besprechung, die im «Bund» dessen Feuilletonchef Dr. Schwengeler dem Premierenabend widmete, mit großem Vergnügen, daß auch er die «Frage nach Gott» als das zentrale Problem des Stückes sieht und dem Theater dankt, die dafür wesentlichen Sätze aus der Ausschwitzszene auf die Bühne gebracht zu haben. Dr. Schwengeler erblickt in der Frage, ob die Tatsache Auschwitz mit der Vorstellung eines für die Welt verantwortlichen Gottes überhaupt vereinbar ist, die große Gewissensfrage, welche das Stück Hochhuths aufwirft und die mindestens als Frage heute gestellt werden muß und vor jedem steht. Er weiß, daß in der Schweiz Mut dazu gehört, diese Frage offen vor aller Welt zu stellen. Er und das Berner Stadttheater haben ihn erfreulicherweise gehabt. Die Berner Katholiken verhielten sich, anders als in Basel und Olten, ruhig. Sie begnügten sich mit einer einige Tage vor der Aufführung im Casinoaal durchgeführten Kundgebung, in der die bekannten katholischen Argumente gegen Hochhuths Stück vorgetragen wurden. Interessant war dabei, daß der eine der offiziellen katholischen Sprecher die Möglichkeit einräumte, Pius XII. könne sich damals in der

Beurteilung der Weltlage geirrt haben. Das ist ein erster Rückzug von der bisherigen Verteidigung der klerikofaschistischen Position, die der Vatikan lange Zeit eingenommen hatte und mit der sich gerade in der Schweiz die meisten der maßgebenden Katholiken identifiziert hatten. Wir notieren das mit Interesse und buchen es als ideologischen Erfolg der kühnen und treffsicheren Fragestellungen Hochhuths, dessen Stück wir in Bern noch eine lange und erfolgreiche Laufbahn wünschen. wg.

Wußten Sie schon?

In einem von dem dem Deutschen Freidenker-Verband angehörenden Landesverband Hamburg-Wasserkante herausgegebenen Flugblatt wird in einer Reihe von Fragen auf die konfessionellen Verhältnisse jener Gegend hingewiesen. Es heißt darin: Wußten Sie schon,

... daß in Hamburg 270 000 Menschen keiner Kirche angehören?
... daß im gesamten Bundesgebiet immer mehr Menschen aus der Kirche austreten?

... daß bei einer Repräsentativ-Umfrage des Instituts für Werbepsychologie im Juni 1962 nur 24 Prozent aller Eltern die Konfessionsschule bejaht haben?

... daß der evangelische Bischof Lilje in einem Rundfunkvortrag am 5. März 1961 offen zugab: Gott hat im Denken des modernen Menschen keine reale Funktion mehr.

Aber auch das Gegenstück wird nicht verschwiegen. So begegnen wir u. a. folgenden Feststellungen:

1960 veranstalteten die Katholiken in Hamburg erstmals seit Jahrhunderten eine Fronleichnamsprozession.

Durch Gesetz vom 5. März 1962 wurde in Hamburg der Kirchenaustritt erschwert.

Seit Oktober 1962 wird an 6 Hamburger Berufsschulen Religionsunterricht erteilt.

Auf Betreiben katholischer Kreise ist das Ehegesetz abgeändert und die Scheidung erschwert worden.

Aus all dem wird in dem Flugblatt der Schluß gezogen: Wohin Sie auch blicken: allenthalben versuchen die Kirchen, ihre Verluste an Gläubigen und Gläubigkeit wettzumachen, indem sie den Staat als ihr Werkzeug benutzen.

Frage: Und bei uns?

E. Br.

Ein vernünftiger Benediktinerpater!

Der schweizerische Missionsbischof Ammann OSB stellte auf der Generalkongregation des Ordens die Frage, ob die päpstlichen Nuntiatoren heute unbedingt aufrecht erhalten werden müssen, ob sie nicht eher zu den «Flecken und Runzeln» im Antlitz der Kirche gehören, die nach der Eröffnungsansprache des Papstes durch das Konzil zu beseitigen sind. Diese Nuntiatoren erwecken den Eindruck, die Kirche sei eine politische Macht wie andere Mächte auch; sie sind ein Hindernis für das Verständnis des wahren Wesens der Kirche. Die Anliegen des Heiligen Stuhles könnten ebensogut durch einen Bischof des betreffenden Landes oder sogar durch einen kompetenten Laien vertreten werden.

Das ist nun ganz und gar unsere eigene Meinung, und wir freuen uns aufrichtig dieser Übereinstimmung. In absehbarer Zeit müssen wir in der Schweiz uns darüber klar werden, ob wir eine diplomatische Vertretung beim Vatikan einrichten oder nicht einrichten wollen. Da hoffen wir doch sehr, daß während dieser Debatte auch dieser vernünftige Benediktinerpater lautstark zum Worte kommt. Denn — wird der Wert einer päpstlichen Nuntiatoren in Bern von der Kirche selbst her in Frage gestellt, so wird natürlich die schweizerische Gegenleistung, die geplante diplomatische Vertretung der Schweiz beim Heiligen Stuhl, von denselben Bedenken und Zweifeln getroffen; sie kann so eventuell gegenstandslos und hinfällig werden. Das aber wäre genau diejenige Lösung, die alle freiheitlich gesinnten Schweizer von Herzen sich wünschen.

O.

Frommer Purzelbaum

Im «Schleitheimer Boten», dem Anzeiger vom Oberklettgau, vom 4. Oktober 1963 veröffentlichte ein Herr Arnold Guillet, Zürich, einen offenen Brief an den Rektor der Universität Zürich, Herrn Prof. Dr. Ernst Hadorn. Darin beschwert er sich, daß Prof. Hadorn in seiner Rektoratsrede vom Dies academicus, die am